

Sophia Bennett

Wie Zuckerwatte mit Silberfäden

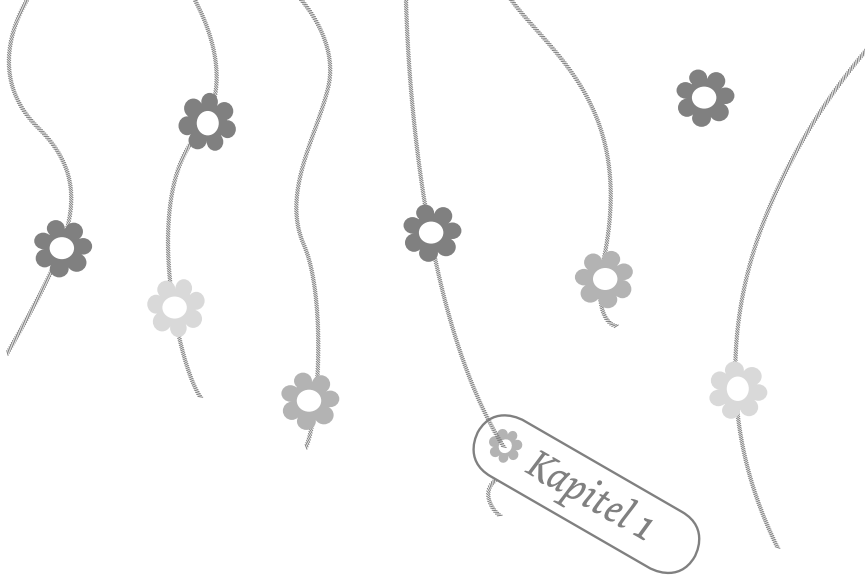
Die erste Kollektion

Aus dem Englischen von Sophie Zeitz



CHICKEN
HOUSE

CARLSEN



Kapitel 1

Wir stehen im Atelier eines Modedesigners in Hoxton und bewundern uns im Spiegel. Das heißt, eigentlich soll sich Jenny in dem Kleid bewundern, das sie auf dem roten Teppich tragen wird. Was sie bestimmt auch tun würde, wenn sie darin nicht aussähe wie eine Kirschtomate. Edie und ich begleiten sie nur, aber der Spiegel nimmt die ganze Wand ein, und es ist schwer, sich nicht heimlich selbst anzusehen.

Bis auf den Spiegel ist das Atelier groß und leer. Lauter Backsteinwände und hohe Fenster und Kleiderstangen. Meine Mutter würde »Loft-Ästhetik« dazu sagen. Ich sage, es fehlen ein bisschen Liebe und ein paar Polstermöbel.

Im Spiegel begutachte ich meine Converse, die ich heute zum ersten Mal ausführe, nachdem ich sie mit Tipp-Ex aufgepeppt habe. Jetzt stehen ein paar gemäßigtere französische Schimpfwörter drauf (und ein italienisches von meinem Brieffreund Marco). Ich kenne viel schlimmere. Ich fand sie lustig, und Jenny auch.

Edie steht natürlich über solchen Dingen. Aber meine Mutter, als ich heute Morgen die Treppe runterkam ... niemand würde glauben, dass sie früher Model war und HALB NACKT über den Laufsteg gegangen ist. Sie hätte mich gern so brav und intelligent wie Edie und möchte, dass ich eine Jugend habe, wie sie sie nie hatte. Dabei klingt die Jugend, die sie hatte, ziemlich aufregend.

Bei den silbernen Leggings bin ich mir nicht mehr ganz so sicher, obwohl sie eigentlich wunderschön sind. Zu Hause in meinem Zimmer haben sie geschmeidig und verführerisch gewirkt, aber hier im Licht des Ateliers sieht es aus, als ob ich gleich abhebe. Dafür ist das Samttop echt süß. Es war mal ein Kleid, doch ohne die Ärmel und den Rock ist es viel schöner. Und die fingerlosen schwarzen Spitzenhandschuhe dazu sind ein echtes Schmuckstück. Alles in allem bin ich ziemlich zufrieden mit meinem Outfit.

Edie versucht so zu tun, als würde sie sich nicht ansehen. Sie hat eine Modelfigur (im Gegensatz zu mir – ich komme nach meinem Vater, der Franzose ist, Gitanes raucht und praktisch Liliputaner ist), aber sie trägt immer nur knielange Röcke und Kate-Middleton-Blazer. Gäh. Wahrscheinlich könnte sie direkt nach der Schule Katalogmodel werden, aber nein, sie will lieber zu den VEREINTEN NATIONEN. Mum ist TOTAL beeindruckt.

Edie betrachtet verstohlen ihr Gesicht. Sie ist hübsch, auf diese blonde, mittelscheitelige Art. Hinter ihren stahlgrauen Augen ist das Superhirn nicht sofort zu erkennen. Sie überlegt, ob sie sich einen Pony schneiden lassen soll. Das überlegt sie schon seit fünf Jahren und ist immer noch zu keinem Ergebnis gekommen. Dann merkt sie, dass ich sie ansehe, und tut schnell so, als würde sie Jenny bewundern, was sie sofort verrät.

Jenny sieht im Moment nämlich überhaupt nicht bewundernswert aus. Ein reizendes Mädchen und meine beste Freundin, aber DIESES KLEID. Es steht ihr ganz und gar nicht. Und die Vorstellung, dass sie es nächste Woche bei der Filmpremiere anziehen muss ...

Jenny hat in den letzten anderthalb Jahren eine Menge geleistet. Sie hat sich von einer quirligen, sommersprossigen, lustigen Zwölfjährigen in eine vollkommen neue Version ihrer selbst verwandelt. Es fing damit an, dass sie Busen bekommen hat und eine ganze Kollektion von Pickeln im Gesicht. Außerdem hat sie in einem Actionfilm mitgespielt – mit Hollywoods heißestem Promipaar und DEM neuen Teenager-Sexgott. Nicht unbedingt das, wovon man träumt, wenn Busen und Pickel gerade sprießen. Und neuerdings hat Jenny Komplexe wegen ihrer Figur.

Vor fünfzig Jahren hätte sie genau im Trend gelegen. Sie hat in etwa die Größe und die Figur von Marilyn Monroe. Doch bei dem Magerwahn, der heute herrscht, findet sie sich zu dick und ihre Brüste sind ihr peinlich. Ich bin diesbezüglich Spätentwickler, und Edie wird nie mehr als Spiegeleier haben. Jenny hat sogar Komplexe wegen ihrer Haut, weil sie so schnell rot wird. Und sie hasst ihre Sommersprossen und ihr kupferrotes Haar. Wahrscheinlich wäre sie am liebsten unsichtbar.

Daraus wird nichts, wenn sie das Kirschtomatenkleid anzieht. Der Designer heißt Pablo Dodo. Den Namen muss man sich nicht merken, denn wenn er weiter solchen Schrott produziert, wird es ihn nicht mehr lange geben. Er ist der Cousin von einem der Filmproduzenten, und nur deshalb hat er den Auftrag bekommen. Er hatte die Idee, aus Jenny einen »Traum in Rot« zu ma-

chen. Was zeigt, wie wenig Fantasie er hat. Mit ihrem Haar und ihrer Haut ist sie das schon von Natur aus.

Bei ihrem letzten Besuch im Atelier hat Jenny Pablo von ihrem Busenkomplex erzählt, und er hat versprochen, ihn zu kaschieren. Wenigstens das hat er hinbekommen. Ihre Brüste sind irgendwo unter dem wallenden purpurnen Chiffon versteckt, der am Schlüsselbein ansetzt und sich bis zur Mitte der Oberschenkel bauscht, wo das Kleid abrupt endet, als hätte es plötzlich weggemusst, und Jennys rosa-weiße Beine etwas verloren zurücklässt.

Mir fällt nichts ein, was ich sagen könnte, das passiert mir sonst nie, aber das hier ist eine ziemliche Herausforderung. Auch Edie beißt sich auf die Lippen.

Pablos Assistentin bereitet die letzte Anprobe vor. Ihr Mund ist voller Stecknadeln und sie fängt an, an dem Kleid herumzufummeln, wobei sie irgendwas von »fröhliche Farbe« murmelt.

»Wie findest du es, Nonie?«, fragt Jenny mich und schlüpft in ein Paar goldene Stilettos. Sie sieht nervös und unsicher aus (und würde sich hervorragend auf Rucola-Salat machen).

Ich lächele ermutigend, aber ich sage nichts. Wenn ich mir ihren Auftritt auf dem roten Teppich vorstelle, tut es weh.

Edie kann sich nicht beherrschen.

»Du siehst aus wie eine Kirschtomate«, platzt sie heraus. »In Stöckelschuhen.«

Ausgerechnet sie will Diplomatin werden.

Zehn Minuten später, nach allerhand Verrenkungen und Änderungen hinter einem alten verschlissenen Vorhang, kommt Jenny in Jeans und T-Shirt wieder heraus und wirkt völlig fertig.

Ich habe schon oft versucht ihr zu erklären, wie toll sie in abgeschnittenen Jeans und einem in der Taille geknoteten Hemd à la Marilyn aussehen würde, aber sie ist zu deprimiert, um mir zuzuhören.

Edie hat von mir einen bösen Blick kassiert, den sie mit einem Schulterzucken beantwortet. Sie glaubt an Ehrlichkeit unter Freundinnen. Weil sie zu sehr damit beschäftigt ist, hochintelligent zu sein, bemerkt sie die Konsequenzen nicht.

Ihretwegen müssen wir zur U-Bahn rennen, um wieder ans andere Ende von London zu kommen. Samstagnachmittags gibt Edie Kindern mit Lernschwächen ehrenamtlich Nachhilfe. In Edies Leben dreht sich alles darum, Extrapunkte für ihren Lebenslauf zu sammeln, weil sie sich in drei Jahren an der Harvard-Universität bewerben will. Anscheinend muss man in Harvard studiert haben, um zur UNO zu gehen. Reese Witherspoon war in *Natürlich blond* auch in Harvard. Ich erinnere mich vage, wie die Film-Reese für ihre Bewerbung ein Video von sich am Swimmingpool gedreht hat, und die Harvard-Professoren haben sie prompt aufgenommen. Bei Edie klingt es etwas komplizierter. Nicht nur, weil es in London so wenige Swimmingpools gibt.

In der Zwischenzeit habe ich versprochen, Jenny zu einem Smoothie im Victoria-&-Albert-Museum (»V&A«, für Freunde des Museums) einzuladen, das gleich bei uns um die Ecke ist. Das V&A ist der coolste Ort in London und es hat das schickste Café: mit wunderschönen alten Fliesen an den Wänden, riesigen Lampen, die wie Hüpfbälle aussehen, und den besten Smoothies, die ich im Lauf jahrelanger Marktforschung gekostet habe.

Es ist Jennys letzte Gelegenheit, etwas Normales zu unternehmen, bevor die Promotion-Tour für den Film richtig losgeht. Die

Londoner Premiere findet nächsten Samstag statt. Davor hat sie jede Menge Interviews, Fernseh- und Fototermine. Danach noch mehr Interviews. Dann fliegen sie nach New York, Los Angeles und Japan und alles geht von vorne los.

Pablo Dodo sagt, für die New Yorker Premiere hat er sich einen Traum in Rosa ausgedacht. Gnade uns Gott!



Auf dem Weg zur U-Bahn rufen ein paar Männer in speckigen Jeans und Jeansjacken von der anderen Straßenseite zu uns rüber.

»Hey, Flippie!«

»Besorg dir was zum Anziehen, Silberbein.«

Eddie legt schützend den Arm um mich, und Jenny hält meine Hand, aber ich bin das gewohnt. Und es macht mir eigentlich gar nichts aus. Würde ein umwerfend toller Modegott mein Outfit runtermachen, wäre ich vielleicht ein bisschen irritiert, aber von Typen, die von Kopf bis Fuß in Jeans stecken, brauche ich mich wirklich nicht verunsichern zu lassen.

Eddie versucht das Thema zu wechseln. Mit Betonung auf »versucht«.

»Du müsstest mal das Mädchen sehen, dem ich Nachhilfe gebe«, sagt sie. »Die zieht sich richtig ausgeflippt an. Sie hatte schon die verschiedensten Phasen, aber im Moment sind es

Tutus und Elfenflügel. Ich meine, Ballettröckchen an Fünfjährigen sind echt süß, aber sie ist zwölf. Und man weiß nie, in was sie als Nächstes aufkreuzt. Das heißt, falls sie überhaupt aufkreuzt. Die letzten beiden Male hat sie geschwänzt, und wenn sie diesmal wieder fehlt, kriegt sie Riesenärger mit der Schule.«

»Was machst du eigentlich mit ihr?«, fragt Jenny.

»Wir lesen. Sie ist Legasthenikerin. Ernsthafte Legasthenikerin. Ihr Gehirn ist für Rechtschreibung einfach nicht geschaffen. Letzte Woche haben wir uns eine Stunde lang mit dem Wort ›Stuhl‹ beschäftigt. Ich versuche ihr Lesestrategien beizubringen.«

Jenny und ich haben keine Ahnung, was Lesestrategien sind, aber wir fragen lieber nicht. Sonst würde uns Edie die ganze Fahrt damit zutexten.

Als wir in der U-Bahn sitzen, holt sie ein paar Bücher aus der Tasche und zeigt uns, womit sie das Mädchen diese Woche zum Lesen verführen will. Es sind lauter Geschichten von kleinen Kindern und Tieren, mit großen Buchstaben und kurzen Wörtern, keins mehr als zwei Silben lang. Dann zieht sie den Jane-Austen-Roman raus, den sie gerade liest, und vertieft sich darin. Wie ich sie kenne, ist sie bis heute Abend damit fertig.

Jenny und ich steigen in South Kensington aus und verabschieden uns von Edie. Zum V&A ist es ein kurzer Spaziergang durch die Frühsommersonne. Ich liebe das V&A. Die Gebäude sind groß und bunt und imposant und weitläufig. Man kann sich tagelang darin verlaufen. Wie immer nehmen wir den Weg durch die Kostümsammlung, damit ich meine Dosis modischer Inspiration inhalieren kann.

Voller Ehrfurcht bleibe ich vor einem Hochzeitskleid von John Galliano stehen, als Jenny nach meiner Hand greift und daran zerrt.

»Au!«

»Schau mal!«, flüstert sie so laut, dass sie genauso gut in ein Megafon schreien könnte.

»Was denn?«

Sie fängt zu kichern an. »Ich fürchte, Edie hat heute kein Glück.«

Ich folge ihrem Blick. Dort, vor meiner Lieblingsvitrine – in der eine bestickte Robe aus dem achtzehnten Jahrhundert ausgestellt ist –, sitzt ein kleines schwarzes Mädchen mit einer Schultasche und einem Notizblock und zeichnet fleißig. Dann sehe ich, was Jenny meint. Das Mädchen hat blaue Baumwolllatzhosen an, doch darüber trägt es ein riesiges rosa Tutu und an den Schultern ein Paar abgewetzte Elfenflügel. Auf dem Kopf hat sie eine himmelblaue Häkelbaskenmütze, die über und über mit bunten Perlen bestickt ist. London ist eine schrille Modestadt, aber dieses Outfit fällt sogar hier auf.

Das Mädchen ist so versunken, dass es uns gar nicht bemerkt.

»Sollen wir sie ansprechen?«, fragt Jenny.

Ich schüttele den Kopf. »Nicht unser Problem.«

»Aber Edie hat was von Riesenärger gesagt, wenn sie nicht hingehet.«

»Wir können doch nicht einfach zu einem wildfremden Mädchen gehen und ihm sagen, dass es zur Nachhilfe gehen soll. Sie hält uns für gaga.«

»Na ja, ganz normal ist sie ja auch nicht.«

Das fasse ich als persönliche Beleidigung auf. Ich vertrete die

Meinung, dass Menschen, die sich anders kleiden als die Masse, nicht in Schubladen gesteckt und verurteilt werden dürfen. Deshalb schnaube ich entrüstet und lasse Jenny stehen. Sie läuft mir hinterher.

»Tut mir leid, Nonie. Das war nicht so gemeint ... du weißt doch, was ich meine.«

Im Café trinken wir schweigend unsere Smoothies. Ich versuche, immer noch gekränkt zu wirken, aber ich habe ein schlechtes Gewissen. Wahrscheinlich hatte Jenny Recht. Das Mädchen bekommt Ärger und wir hätten sie wahrscheinlich davor bewahren können. Ich bin in solchen Dingen einfach nicht so anständig wie Jenny.

Jenny macht ein sorgenvolles Gesicht. Schließlich gebe ich nach und frage sie, was los ist.

»Ach, nichts ... Ich habe nur gerade an nächste Woche gedacht.«

Jetzt habe ich erst recht ein schlechtes Gewissen. Heute sollte der letzte fröhliche Freundinnentag für Jenny sein, bevor der Rummel mit den Interviews und Presseterminen losgeht und sie sich nur noch von ihrer besten Seite zeigen kann.

Viele vierzehnjährige Mädchen träumen davon, ein Hannah-Montana-Leben zu führen und neben Hollywoods heißestem Paar und dem grünäugigen, siebzehnjährigen, rattenscharfen Joe Yule (oder Joe so Cool, wie er von der Presse und sabbernden Fans genannt wird) auf dem roten Teppich zu stehen. Jenny nicht. Ihr graut es vor dem großen Auftritt, und wir machen es ihr auch nicht gerade leichter.

Wenigstens kommt ihr Vater mit und leistet ihr Gesellschaft.

Derselbe Vater, der ihre Mutter wegen seiner zweiten Geliebten und dritten Frau sitzenließ, als Jenny zwei war, und dann FÜNF JAHRE LANG ihre Existenz ignoriert hat. Andererseits ist er in letzter Zeit etwas netter gewesen, also geben wir ihm eine zweite Chance.

Trotz ihres Vaters, der früher mal ein wichtiger Theaterregisseur war, wollte Jenny Schauspielerin werden, seit sie vier war. Ihre Imitation von Simon Cowell aus der X-Factor-Jury, wenn er sich über einen Kandidaten aufregt, ist so komisch, dass es wehtut. Sie macht auch die Kandidaten nach, meistens einen alternativen Breakdancer oder eine schüchterne graue Maus, die die hohen Töne nicht trifft. Wir müssen jedes Mal betteln, dass sie aufhört, damit wir wieder Luft bekommen.

Vor ein paar Jahren hat Jenny in der Schule die Hauptrolle im Musical *Annie* gespielt. Musicals und alles, was mit Theater zu tun hat, werden an unserer Schule ganz GROSSgeschrieben. Manche gehen direkt nach dem Abschluss auf die Schauspielerschule. Jenny war zwölf und spielte mit Leuten, die sechs Jahre älter waren als sie. Trotzdem war sie witziger, lauter und unterhaltsamer als alle anderen. Natürlich hat es geholfen, dass ihr die Rolle der niedlichen Rothaarigen mit der tollen Stimme auf den Leib geschrieben war, aber für so viel Applaus und Zugabe-Rufe braucht man auch Talent.

Am Ende stellte sich raus, dass unter den Eltern im Publikum eine Casting-Agentin aus der Filmbranche war. Und eh sie sich's versieht, ist Jenny in Hollywood und unterhält sich mit Hollywoods heißestem Paar am Pool von deren Strandvilla. Sie waren gerade auf der Suche nach einem Mädchen mit britischem Akzent für die Rolle von Joe Yules kleiner Schwester in einem neuen

Actionstreifen. *Kid Code*, die abenteuerliche Geschichte eines Londoner Jungen, der Hieroglyphen lesen kann. *Die Mumie* trifft auf *Jäger des verlorenen Schatzes*, mit einem Teenagerhelden und seinen unfassbar schönen Eltern (ratet, wer die spielt).

Und so ging Jenny nach Hollywood, drehte überall auf der Welt, jagte Fieslinge, wurde von Fieslingen gejagt und führte witzige Dialoge mit Joe so Cool. Was man mit dreizehn eben so macht.

Das Problem war, dass keiner daran dachte, sie auf die Arbeit vor der Kamera vorzubereiten. Davon erzählte sie mir in langen E-Mails, die sie nachts nach hektischen Drehtagen schrieb. Es war kaum Zeit für Proben. Sie sollte einfach ihren Text auswendig lernen und dann rausgehen und ihn aufsagen. Ständig warf man ihr vor, sie dürfe *nicht schauspielern*. Alles, was sie gelernt hatte – dass man für die Bühne übertreiben muss –, sollte sie für den Film wieder verlernen. Vor der Kamera muss man *untertreiben*. Wenn der Regisseur sagte, sie soll mit den Augen spielen, sprang er anschließend frustriert im Dreieck und schrie sie an, sie würde ihn »FERTIGMACHEN MIT IHRER UNAUFHÖRLICHEN AUGAPFELROLLEREI«.

Und wenn sie nicht vor der Kamera stand, kam sie um vor Langeweile wegen der stundenlangen Warterei, sagte sie. Man kann nur begrenzt Sudokus lösen und Mario-Karts spielen, bevor man sich fragt, ob einem das Gehirn wegschmilzt.

Ich glaube nicht, dass Jenny nur einen einzigen Tag am Set richtig glücklich gewesen ist. Und jetzt, wo die Dreharbeiten zu Ende sind, muss sie jedem Journalisten erzählen, wie toll und was für eine große Ehre es war, mit so vielen berühmten Schauspielern zu arbeiten, und wie sehr sie sich darauf freut, dass der Film endlich rauskommt.

Um sie aufzumuntern, schiebe ich meinen Smoothie zur Seite und lüge, dass sich die Balken biegen, indem ich ihr versichere, dass sie in dem Kleid supertoll aussehen wird, wenn ihre Haare erst mal gemacht sind und sie richtig geschminkt ist und so weiter. Sie glaubt mir beinah.

Dann überrede ich sie, ein paar hoffnungsvolle neue X-Factor-Kandidaten zu imitieren. Zuerst weigert sie sich, aber sie kann nicht anders und macht sofort einen minderjährigen Möchtegern-Tenor nach, und ich breche vor Lachen unter dem Tisch zusammen. Die Leute um uns rum werfen uns böse Blicke zu, und wir beschließen, dass es Zeit ist zu gehen.

Auf dem Rückweg durch die Kostümsammlung ist das Mädchen im Tutu verschwunden.



Am nächsten Tag passiert etwas sehr Seltsames.

Ich bin gerade in der Küche und hole mir was zu trinken, als meine Mutter mit meinem Bruder Harry reinkommt, um irgendwas zu besprechen. Die Küche ist bei uns der Ort, an dem normalerweise alles stattfindet. Sie ist groß und weiß und voller Markengeräte, bei denen wir keine Ahnung haben, wie man sie sauber macht. Der Küchentisch ist aus italienischem Marmor (»fass ihn nicht an, setz dich nicht drauf, kritzeln nicht drauf rum und kleckere um Himmels willen nicht«). Der Fußboden ist aus Kalkstein (»fass ihn nicht an«, bla, bla, bla). An den Wänden, wie im ganzen Haus, hängen Unmengen von Fotos und Gemälden. Die Küche sieht aus wie eine Kunstgalerie im West End mit Espressomaschine. Aber wenn man sich mal daran gewöhnt hat, ist es ganz gemütlich.

Harry legt (sehr vorsichtig) ein paar Fotos auf den Tisch, die er Mum zeigen will. Harry ist fünf Jahre älter als ich und studiert

Kunst am Central Saint Martins College, der BESTEN KUNST-SCHULE DER WELT. Ich würde mich auch dort bewerben, wenn ich was anderes als Strichmännchen zeichnen könnte und meine perspektivischen Versuche nicht wie schräge 3-D-Puzzles aus-sähen. Stattdessen lenke ich meinen Ehrgeiz dahin, eines Tages für die Olson-Zwillinge oder Vivienne Westwood Tee zu kochen und am Fotokopierer zu stehen, aber davon habe ich bis jetzt NIEMANDEM erzählt, weil es der Modehimmel auf Erden wäre, und ich will es nicht beschreiben.

Bei Harry dreht sich zurzeit alles ums Fotografieren. Davor war es Siebdruck. Ich glaube, er weiß noch nicht, was für ein Künstler er werden will, aber auf jeden Fall wird er GUT.

Harry ist Mums Goldjunge. Wahrscheinlich sollte ich eifer-süchtig sein, aber ich kann sie verstehen. Er ist supercool, weil nichts an ihm aufgesetzt ist. Er trägt alte Jeans, die vom Radfah-ren ausgefranst sind und nicht von irgendeinem Designer, das T-Shirt einer unbekanntem Band, die er mal vor drei Jahren auf dem Land gesehen hat, und Flipflops. Er hat dunkelbraune Locken, wie ich, und er vergisst ständig, sie schneiden zu lassen, so dass sie ihm ins Gesicht hängen. Seine Stimme ist tief und klingt immer, als wollte er gleich einen Witz erzählen.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass Edie auf ihn steht, aber sie gibt es nicht zu. Wäre da nicht der krasse Altersunterschied und die Tatsache, dass er MEIN BRUDER ist, würden sie vielleicht eines Tages ein schönes Paar abgeben, denn wie Edie ist er super-lieb, und anders als Edie ziemlich charmant, so dass er ihre diplomatischen Schwächen ausgleichen könnte.

Harry kommt nach meiner Mutter, die immer noch schön ist, und das nach all den Jahren. Sie hat diese Knochenstruktur, die

Models haben müssen («Wangenknochen, Liebling; wie schade, dass du die deines Vaters hast»), und glatte Haut und Lippen, die aussehen, als wären sie mit Bienenwachs aufgepumpt, was sie aber nicht sind. Allerdings solltet ihr mal meine Großmutter sehen – neben der sieht Mum geradezu unscheinbar aus, und das, obwohl Granny alt genug ist, um, na ja, um meine Großmutter zu sein.

Jedenfalls hat Harry die drei Fotos auf dem Tisch ausgebreitet. Eins davon muss er für ein Projekt auswählen, und er will von Mum wissen, welches sie am besten findet.

»Das Thema ist Street-Style«, erklärt er. »Ich habe Leute aus der Gegend fotografiert, die mir aufgefallen sind.«

Es sind Schwarz-Weiß-Fotos, und Harry hat sie groß abgezogen. Offensichtlich hat er das schicke neue Objektiv benutzt, das er sich kürzlich zugelegt hat, denn der Vordergrund ist scharf und der Hintergrund ist stark verschwommen. Er ist ungeheuer stolz auf dieses Objektiv. Ich habe vorher noch nie so viele unscharfe Hintergründe gesehen.

Jedenfalls sehen wir uns alle das erste Bild an, das eine Frau in einer schwarzen Burka zeigt; durch den schmalen Schlitz im Stoff sind nur die Augen zu sehen.

»Das würde ich nicht Street-Style nennen«, sagt meine Mutter. »Das ist Ironie. Weiter.«

Sie wirft Harry einen strengen Blick zu, und er holt verlegen das nächste Foto vor. Mum beginnt es durch ihre Brille zu mustern, doch ich schaue gar nicht hin, weil ich das Foto dahinter entdeckt habe.

»Pass auf! Vorsicht!«

Oh nein. Vor Schreck habe ich mein Wasser AUF DER MAR-

MORPLATTE verschüttet und es läuft zielstrebig auf die Burka zu. Harry sammelt seine Bilder ein, und ich hole einen Lappen. Meine Mutter schürzt die Lippen, auf ihre typische Art.

»Was ist denn mit dir los?«, fragt Harry sauer, als ich aufgewischt habe. Wenigstens war es kein Smoothie.

»Das Mädchen auf dem letzten Foto. Es war nur ... ich hab sie schon mal gesehen.«

»Überrascht mich nicht«, sagt er unbeeindruckt. »Ich hab das Foto in der Nähe vom V&A gemacht, und das ist ja bekanntlich dein zweites Wohnzimmer.«

Harry legt die Fotos wieder auf den Tisch. Mum entschürzt die Lippen und mustert das letzte Bild.

»Oh. Das ist eindeutig das beste. Wer ist sie?«

Ich sehe es mir noch mal an und bin immer noch verblüfft. Das Mädchen lehnt an einem Geländer und zeichnet etwas, das nicht zu sehen ist. Da sind das Tutu und die Elfenflügel. Die Schultasche und der Notizblock. Unverkennbar. Es ist echt unheimlich.

»Ich weiß nicht, wer sie ist«, sage ich, »nur dass Edie ihr das Lesen beibringt. Ich habe gestern das erste Mal von ihr gehört, und jetzt sehe ich sie schon zum zweiten Mal. Ist das irgendein Trick, Harry?«

Er schüttelt den Kopf und sieht mich unschuldig an.

»Sie hat mir gesagt, dass sie Krähe heißt«, erklärt er.

»Wie, Krähe?«

»Einfach Krähe. Ich würde sie gerne noch mal fotografieren. Sie ist so klein und zart, aber gleichzeitig hat sie so was ... ich weiß nicht, so was Lebendiges. Sie lässt sich toll fotografieren. Nur ihre Adresse wollte sie mir nicht geben.«

»Das will ich schwer hoffen, mein Lieber!«, schaltet sich entsetzt meine Mutter ein. »Frag bitte in Zukunft keine minderjährigen Mädchen mehr nach ihrer Adresse. Sonst landest du noch im Gefängnis. Aber das Foto ist sehr gut. Ausgezeichnet, wie du das natürliche Licht genutzt hast. Nimm das hier.«

Meine Mutter handelt mit Kunst und Fotografie, und sie ist ziemlich erfolgreich damit, deshalb zählt ihr Urteil. Harry packt die Fotos ein, und ich renne hoch, um Edie und Jenny anzurufen und ihnen alles zu erzählen.

»Unheimlich!«

Jenny ist gebührend beeindruckt. »Vielleicht ist das ein Zeichen oder so was.«

Edie dagegen nimmt es gelassen und findet das Ganze absolut logisch.

»Menschen wie sie fallen eben auf«, sagt sie abgeklärt. »Sobald du nach ihr Ausschau hältst, siehst du sie überall. Das liegt in der Natur der Sache.«

Wenn sie es sagt.

»Krähe ist gestern übrigens noch gekommen«, fährt sie fort. »In letzter Minute. Um ein Haar hätte sie ein paar Stunden Nachsitzen und einen Blauen Brief aufgebrummt bekommen.«

Mein schlechtes Gewissen von gestern meldet sich wieder.

»Übrigens kannst du sie kennenlernen, wenn du willst. Nächstes Wochenende ist Basar an ihrer Schule. Am gleichen Abend ist zwar auch Jennys Premiere, aber wir können beides machen. Ich habe Krähe versprochen, dass ich komme. Sie verkauft selbst gemachte Sachen. Und wenn Harry sie treffen will, kann er bestimmt auch mitkommen.«

Wie gesagt, ich habe schon lange den Verdacht, dass Edie eine Schwäche für meinen Bruder hat. Ich frage mich, ob das Ganze nur ein Trick ist, um ein, zwei Stunden mit ihm zu verbringen. Doch es sieht so aus, als hätte das Schicksal es sich in den Kopf gesetzt, dass ich dieses Mädchen kennenlerne. Also beschließe ich nachzugeben und Ja zu sagen. Und ich erkläre mich freiwillig bereit, Harry Bescheid zu sagen.

Was gar nicht so einfach ist, wie es klingt. Von mir zu Harry ist es zwar nur eine Treppe runter (unser Haus ist sehr hoch, das hält uns alle fit), doch sein Zimmer ist ein der Musik geweihter Tempel und gewöhnlich herrscht eine Lautstärke wie im angesagtesten Nachtclub der Stadt. Ich muss sehr laut klopfen.

Harry übt gerade Schlagzeug. Wenn er nicht Fotograf ist, spielt er in einer Band und mischt Playlisten für Partys und legt gelegentlich auf. Er steht auf Jazz, Retro-Funk und französischen Hip-Hop. Wie gesagt – supercool. Aber es ist hart, gegen MC Solaar und die Schnarrtrommel um sein Gehör zu buhlen. Endlich, nach der vierten Runde Klopfen, als meine Fingerknöchel anfangen wehzutun, lässt er mich rein.

Ich erzähle ihm von dem Basar, und er ist einverstanden, uns mit der Kamera zu begleiten. Edie wird sich freuen.

Dann spiele ich mein übliches Svetlana-Suchspiel. Svetlana Russinova ist ein Supermodel und Harrys neuester Schwarm – natürlich neben seiner Freundin, der zickigen Zoe. Über dem Bett hängt eine Collage aus Svetlana-Bildern. Keine Ahnung, wie Zoe das aushält. Und jedes Mal, wenn ich Harry besuche, sind neue Bilder dazugekommen.

Heute wirbt Svetlana für eine Handtasche, ein Parfüm und

eine goldene Uhr. Außerdem trägt sie ein SEHR kurzes Kleid und hohe Schuhe für Mario Testino. Und für Rankin hat sie fast gar nichts an. (Ich bin sehr gut darin, Modefotografen zu erkennen – eins meiner nutzlosen Talente.)

Zoe, Harrys Freundin, ist klein, dunkelhaarig und voller Piercings. Sie steht auf schwarzes Leder, die fiese Art. Harry hat ein winziges Foto von ihr in einem alten Rahmen auf dem Nachttisch stehen. Da trägt sie ihre Brille nicht und schielt ein bisschen.

»Was hält Zoe davon?«, frage ich und zeige auf das Rankin-Foto. Svetlana liegt auf dem Bauch und macht ein Kreuzworträtsel, und es sieht so aus, als hätte sie, nachdem sie in ein rosa Seidenhöschen geschlüpft ist, keine Lust mehr gehabt, sich anzuziehen.

»Hat sie nicht gesagt«, murmelt Harry.

Ich werfe ihm einen wissenden Blick zu. Er heißt so viel wie: »Ich bin keine Expertin, aber soweit ich weiß, finden Frauen es nicht so toll, wenn ihr Freund für den Hintern einer anderen Frau schwärmt.«

Harry zuckt die Schultern. »Es ist Kunst«, sagt er.

Na klar.

Vielleicht hat Zoe auch gedacht: »Was für reizende Seidenschlüpfer. Genau solche will ich auch.« Aber das bezweifle ich.



Der Samstag ist da. Jenny wird geschniegelt und gestriegelt, enthaart und braun gesprüht, in ihren neuen extraanliegenden Super-BH gepresst und noch stundenlang für ihren Blitzauftritt auf dem roten Teppich gefoltert. Harry, Edie und ich sind auf dem Weg nach Notting Hill zu Krähes Schulbasar.

Wir nehmen die U-Bahn, wo wir die Sitzplätze meiden und an den Türen stehen bleiben. Verschiedene Leute beäugen mein Outfit. Ich starre herausfordernd zurück. Keiner traut sich etwas zu sagen.

»So«, sagt Harry und lächelt Edie freundlich an. »Was macht der Masterplan? Welt schon gerettet?«

»Noch nicht«, antwortet sie und ihre Wangen färben sich pfirsichrosa. Sie ist es gewohnt, dass mein Bruder sie mit ihren Plänen zur Weltherrschaft, oder »Frieden«, wie sie es nennt, aufzieht.

Als sie mir das erste Mal von der UNO erzählt hat, fand ich es ziemlich cool.

»Wie Angelina Jolie!«

»Angelina Jolie ist nicht bei den Vereinten Nationen«, hat sie mir genervt erklärt. »Sie repräsentiert die UNO manchmal. Wenn sie nicht gerade Filme dreht oder Kinder adoptiert.«

Offensichtlich findet Edie Angelina Jolie nicht ganz so toll wie ich. Ich verstehe den Unterschied zwischen dabei sein und »nur« repräsentieren nicht ganz, aber egal was es ist, Edie will mehr tun als La Jolie und möglicherweise weniger Kinder adoptieren.

Und während Angelinas Weg dahin Schauspielunterricht beinhaltet hat (nehme ich an), beinhaltet Edies Weg alles, was ihr einfällt, um beim Aufnahmegremium von Harvard Eindruck zu schinden. Zum Beispiel: in allen Fächern zu den Besten zu gehören, im Laufklub zu laufen, im Debattierklub zu debattieren, im Schachklub Schach zu spielen und ihre eigene Website einzurichten, mit der sie wohltätige Vereine unterstützt und ehrenamtliche Arbeit fördert. Ich glaube, vor ein paar Jahren, in der Grundschule oder so, hatte sie ab und zu ein bisschen Freizeit, aber ich würde nicht drauf wetten.

Normalerweise mische ich mich nicht mehr ein. Edie schüttelt den Kopf über mein oberflächliches Leben und mein »ungesundes« Interesse für Modemagazine, umgestylte Klamotten und Promis. Anscheinend ist es sinnlos, ihr zu erklären, dass ich mich nicht freiwillig weigere, in allen Fächern die Beste zu sein und an den Schachweltmeisterschaften teilzunehmen; es ist einfach nicht mein Ding. Und die freie Zeit, die mir bleibt, weil ich keine Mathestunden für Fortgeschrittene oder Orchesterproben habe (ach ja, Orchester hatte ich vorhin vergessen), kann ich gut gebrauchen, um meine T-Shirts und Leggings aufzupeppen und

daran zu arbeiten, nicht wie alle anderen Vierzehnjährigen in London auszusehen.

Heute habe ich einen kurzen geblühten, im Nacken gebundenen Hosenanzug an, den ich neulich abends nach der Schule kreierte habe. Er soll an Liza Minnelli in *Cabaret* erinnern, an die Dreißigerjahre und Steptanz, und ist geschnitten wie ein altmodischer Badeanzug. Das Teil ist echt cool und bequem, allerdings habe ich nicht bedacht, dass ich vielleicht auch mal aufs Klo muss, was generalstabsmäßige Planung erfordert. Harry war sehr charmant, als ich heute Morgen darin aufgetaucht bin. Mum hat nur gelacht, was nicht unbedingt schmeichelhaft war. Von Edies Outfit wäre sie wahrscheinlich begeistert. Es ist hellblau und nett und praktisch und LANGWEILIG.

Ich bekomme weiter schiefe Blicke, als wir in Krähes Schule auftauchen. Der Basar findet auf dem sogenannten Sportfeld statt, eine seltsame Bezeichnung für die große, von einem hohen Zaun umgebene Betonfläche, doch heute geht es zu wie auf einem Volksfest, überall Fähnchen und Gedränge und lächelnde Menschen. Auf einem Banner am Zaun steht: »Willkommen in der St. Christopher's School«, und es gibt Dutzende von Ständen, an denen alles Mögliche verkauft wird, von alten Büchern bis zu Schmuck und selbst gebackenem Kuchen.

Harry holt sofort die Kamera raus und beginnt rumzuknipsen. Edie und ich machen uns auf die Suche nach Krähes Stand. Nach wenigen Metern bleibe ich bei ein paar Mädchen hängen, die tolle neonfarbene Armreifen verkaufen, und dann an einem Stand mit ziemlich unwiderstehlichen Donuts. Ich merke erst, wie die Zeit vergeht, als Edie mich am Arm packt und zur hin-

tersten Ecke des Platzes zieht, wo am allerkleinsten Stand von allen das Mädchen mit den Elfenflügeln steht.

Sie ist ein lustiger Anblick. Ihr Kopf wirkt viel zu groß für ihren Körper. Sie hat ein rundes Gesicht und einen breiten Mund, der aussieht, als wäre er zum Lächeln gemacht, aber sie hat ihn die ganze Zeit konzentriert gespitzt. Die Haare trägt sie als wilden Siebzigerjahre-Afro, auf den sie heute zwei Häkelmützen gesetzt hat, nebeneinander. Sie sehen toll aus. Ihre Haut glänzt und ist wunderschön und pickelfrei. Jenny wäre soooo neidisch. Vom Hals aufwärts sieht sie aus wie eine göttliche Soul-Sängerin. Von den Schultern abwärts sieht sie aus wie ein knochiger junger Vogel. Abgesehen von ihren Händen, die wunderschön sind. Sie hat die längsten, anmutigsten Finger, die ich je gesehen habe.

An ihrem Stand herrscht ein ziemliches Durcheinander. Sie hat nur einen Tisch, und darauf sind bunte Fetzen aus billigem Nylon verstreut. Als wir kommen, hebt sie nicht mal den Kopf. Sie sitzt über ihrem Notizblock und zeichnet eifrig. Falls sie hofft, was zu verkaufen, lässt sie es sich nicht anmerken.

Ich nehme einen der Stofffetzen in die Hand.

»Wie geht's?«, fragt Edie.

Mit zusammengezogenen Brauen sieht Krähe auf. Naomi Campbell an einem schlechten Tag. Sie sieht Edie an und zuckt die Schultern. Ich schätze, das Geschäft läuft nicht gerade fantastisch.

»Hey! Piepmatz!«

Hinter uns ruft jemand. Als ich mich umdrehe, sehe ich drei ziemlich hübsche blonde Mädchen aus der Oberstufe in aufeinander abgestimmten Miniröcken und tief ausgeschnittenen

Hemden, die so geknöpft sind, dass sie ihre flachen, gebräunten, nackten Bäuche und Bauchnabelpiercings zur Geltung bringen. Sie grinsen zu Krähe herüber. An ihrem Stand verkaufen sie Patchworkhandtaschen. Eigentlich ganz hübsch. Doch ich komme mir wie eine Verräterin vor, weil ich das denke.

»Na, einen Kunden gefangen? Oho, Piepmatz. Du Glückspilz! Du verdienst dich noch dumm und dämlich.«

Sie wiehern vor Lachen und finden sich ungeheuer geistreich.

»Sind die immer so?«, fragt Edie empört.

Krähe zuckt wieder die Schultern. Schulterzucken scheint ihr Hauptkommunikationsmittel zu sein. Auch ich bin empört. Ich weiß, wie sich das anfühlt.

»Schöne Mützen, Piepmatz!« Wieder lachen sie wiehernd. Dann dreht sich eine zu ihren Freundinnen um und sagt ganz laut: »Wisst ihr noch, als sie den goldenen Umhang anhatte? 'ne richtige kleine Wonder Woman, was, Piepmatz? Zu schade, dass er in dem bösen Gully gelandet ist.«

Sie kreischen vor Lachen und halten sich aneinander fest. Ich kann mir schon vorstellen, wie der Umhang in dem bösen Gully gelandet ist. Doch Krähe zeichnet einfach weiter und lässt sich nichts anmerken. Als wären sie gar nicht da. Anscheinend regt sie die Mädchen viel mehr auf als die Mädchen sie.

Wobei Edie und ich uns inzwischen von allen am meisten aufregen.

Edie nimmt eins der Nylon-Teile in die Hand.

»Was kostet das hier?«, fragt sie.

»Fünzig Pence.« Krähe flüstert beinahe und sieht kaum auf.

»Ich nehme drei«, sagt Edie laut. »Nonie, wie steht's mit dir?«

»Oh, ich auch«, stimme ich ein. »Und dazu das hier.«

Unter all den Nylonstücken sticht etwas himbeerrotes Gestricktes hervor. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich zahle gerne zwei Pfund dafür.

»Und ich nehme auch eins«, meldet sich eine Stimme hinter mir. Es ist Harry. Er wirkt ganz locker, aber an der Art, wie er atmet, merke ich, dass er sich genauso aufregt wie wir.

Verblüfft fängt Krähe an, die Sachen in Tüten zu packen und unsere Geldstücke einzusammeln.

»Wir sind von der Zeitschrift *Teen*«, erklärt Edie nach einer kurzen Pause noch lauter. »Meine Freundin hier ist unsere Stylistin und das ist einer unserer Fotografen. Wir finden deine Sachen toll und würden dich gern in der nächsten Ausgabe porträtieren. Schade, dass alles andere hier so ein SCHUND ist. Hier ist meine Karte.«

Sie reicht Krähe etwas, das sich bei näherem Hinsehen als ihr Bibliotheksausweis entpuppt. Dann dreht sie sich um und rauscht davon, und ich rausche hinter ihr her, während Harry das Schlusslicht bildet, nachdem er demonstrativ noch ein paar Fotos von Krähes Stand geschossen hat.

»Oho, Piepmatz!«, hören wir, bevor wir zu weit weg sind. Aber es klingt ein bisschen, wie wenn aus einem Ballon die Luft entweicht. Den Blondinen scheint die Lust vergangen zu sein. Und Krähe ist zu sehr damit beschäftigt, Edies Bibliotheksausweis zu studieren, und bekommt von alledem nichts mit.

Als wir den Basar verlassen haben, nimmt Harry Edie in den Arm und drückt sie.

»Gut gemacht. Das war Wonder-Woman-tauglich.« Dann lacht er. »Du zitterst ja richtig.«

Es stimmt. Jetzt sehe ich es auch. Es muss eine Mischung aus schwachen Nerven und Empörung sein.

»Wir müssen was UNTERNEHMEN«, platzt sie heraus.

»Auf jeden Fall schulde ich ihr was«, sagt Harry. »Ich habe noch ein tolles Foto machen können.«

Er geht die Bilder auf der Kamera durch und zeigt es uns. Das Foto zeigt die drei Blondies mit zusammengesteckten Köpfen, die sehr hübsch, aber auch sehr dämonisch aussehen.

»Ich nenne es die ›Die Unheilsschwestern‹. Kapiert?«

Eddie nickt wissend, dann sieht sie meinen verwirrten Blick.
»Die drei Hexen aus Shakespeares *Macbeth*. Verstehst du?«

Ich seufze. Es würde mich nicht wundern, wenn sie neben Jane Austens Romanen zwischendurch auch noch alle Dramen von Shakespeare gelesen hätte.

»Die hier kannst du übrigens haben«, sagte sie dann und drückt mir ihre Tüte mit den Nylon-Teilen in die Hand. »Ist irgendwie mehr dein Stil als meiner.«

Womit sie sagen will, dass sie eher schräg als schick sind, was wahrscheinlich stimmt. Ich kann es kaum erwarten, nach Hause zu kommen und sie anzuprobieren.

© privat



Sophia Bennett, geboren 1966, gewann mit ihrem Debüt »Wie Zuckerwatte mit Silberfäden« den Times-Chicken-House-Schreibwettbewerb 2009. Schon mit 20 Jahren wollte sie Schriftstellerin werden, studierte aber zunächst Sprachen. Ihre großen Leidenschaften sind Kunst und Design, ihre vier Kinder, Modezeitschriften, Cappuccino, ihr Mann und ihr Beruf (vielleicht nicht unbedingt in dieser Reihenfolge). Sie lebt mit ihrer Patchwork-Familie in London.